Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift

Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz

Band: 91 (2020)

Heft: 12: Corona : wie die Institutionen mit der Pandemie umgehen

Buchbesprechung: Aus erster Hand – Gehörlose, Gebärdensprache und Gehörlosenpädagogik in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert [Rebecca Hesse, Alan Canonica, Mirjam Janett, Martin Lengwiler]

Autor: Tremp, Urs

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Historikerteam erforschte die Geschichte der Taubstummenschulen

Lautsprache versus Gebärdensprache

Gehörlose Kinder sollen auch zur Schule gehen können. So entstand im 19. Jahrhundert die Gehörlosenpädagogik. Zentrale Frage: Lautsprache oder Gebärdensprache?

Von Urs Tremp

Noch bis weit ins 20. Jahrhundert galten gehörlose Menschen als nur bedingt bildungsfähig. Um sie doch zu nützlichen Mitgliedern der Gesellschaft zu machen, wurden sie in speziellen Schulen unterrichtet – in den Gehörlosenschulen. Diese waren im Lauf des 19. Jahrhunderts aus den Taubstummenanstalten hervorgegangen, in denen man die Gehörlosen zuvor mehr verwahrt als betreut oder gar gefördert hatte. Gehörlose galten als «behindert».

Was aber machte man in den Gehörlosenschulen, nachdem sich die Ansicht durchgesetzt hatte, dass auch gehörlose Kinder grundsätzlich bildungsfähig sind? Welche pädagogischen Ziele verfolgte man? Welche Lehrpläne gab es?

Eine Gruppe von Historikerinnen und Historikern hat sich in einem mehrjährigen Forschungsprojekt mit der Gehörlosenpädagogik in der Schweiz in den vergangenen zwei Jahrhunderten beschäftigt. Die Ergebnisse dieser Forschung sind nun als Buch erschienen. Sie beleuchten verschiedene Aspekte und Rahmenbedingungen für die Gehörlosenpädagogik – neben fachlich pädagogischen auch medizinische, medizintechnische, versicherungstechnische, gesellschaftliche. Daneben werden in dem Buch Gehörlosenschulen vorgestellt, das Alltagsleben in ihnen beschrieben, und es kommen Menschen zu Wort, die eine Gehörlosenschule durchlaufen haben.

In der Schule lernten sie die Lautsprache. In der Freizeit benutzten sie die Gebärdensprache.

Gebärdensprache als Subversivsprache

Eine der Fragen, die in der Gehörlosenpädagogik in den vergangenen 200 Jahren zentral diskutiert wurde: Wie sollen gehörlose («taubstumme») Menschen mit ihrer Umwelt kommunizieren? Die Gebärdensprache war zwar seit dem 18. Jahrhundert verbreitet. Doch für die Hörenden und damit für die gesellschaftliche Mehrheit galt sie nicht als Sprache. Ausser den Gehörlosen selbst verstand sie niemand. So begannen die Erzieher in den Taubstummenanstalten und -schulen, den Kindern sprachliche Fähigkeiten beizubringen. Gehörlose sollten sprechen lernen, ohne selbst zu hören, wie und was sie sprachen. Die Gebärdensprache wurde zur subversiven Sprache der Gehörlosen untereinander, in den Schulen aber lernten sie die Lautsprache der sogenannten «Oralisten». Diese Gehörlosen-Lautsprache setzte sich im Lauf des 19. Jahrhunderts durch – mit dem Argument, dass bildungs- und gesellschaftsfähig nur ist, wer die Lautsprache beherrscht. Zwar gab es bereits im 19. Jahrhundert Pädagogen, die in der Gebärdensprache eine eigene und sinnvolle Sprache sahen. Aber in der Schweiz blieben sie eine Minderheit. Die Gebärdensprache verschwand aus dem offiziellen Lehrplan der Taubstummenschulen.

Gehörlose Kinder beim «Lautieren» (Taubstummenschule Turbenthal, 1913): Nur gesprochene Sprache ist Sprache.

Immerhin: Ganz ausgestorben ist sie nie. Viele gehörlose Menschen kommunizierten untereinander in der Gebärdensprache – in den Sport- und in anderen Vereinen der Gehörlosen. Und die Kinder lernten in der Schulstube zwar das «Lautieren», auf den Pausenplätzen und in der Freizeit aber kommunizierten sie mit Gebärden.

Erst im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts fand die zuvor subversive Gebärdensprache in der Gehörlosenpädagogik (wieder) Eingang. Nun stand sie gleichberechtigt neben der Lautsprache. Heute hat sich in der Schweiz die Gebärdensprache derart durchgesetzt, dass es Bestrebungen gibt, sie als fünfte Landessprache zu etablieren.

Allerdings schlägt das Pendel auch wieder zurück – nicht aus pädagogischen Gründen. Inzwischen sind die neuen digitalen Hörgeräte (Cochlea-Implantate) derart leistungsstark, dass sie auch stark hörbeeinträchtigte Menschen hörend macht. Das heisst, dass sie dank der Technik lautsprachlich kommunizieren können. ●

Rebecca Hesse, Alan Canonica, Mirjam Janett, Martin Lengwiler, Florian Rudin, «Aus erster Hand – Gehörlose, Gebärdensprache und Gehörlosenpädagogik in der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert», Chronos Verlag, 300 Seiten, 32 Franken.